

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 103 (2023)

Heft: 1108

Rubrik: Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

Knappes Geld war gestern

«Gerade in der heutigen Zeit», wird oft und unüberlegt dahingesagt, regiere Geld die Welt und rennen alle mehr denn je dem schnöden Mammon hinterher. Das ist doppelt falsch. Zum einen zeigt der Megatrend hin zur Teilzeitarbeit, dass viele zugunsten von Zeit und Musse, Familie und Freizeit auf Verdienst verzichten können und wollen. Komischerweise wird das sowohl von rechts (die Jungen sind faul!) als auch von links (das können sich nur die Reichen leisten!) kritisiert, statt dass man sich über diesen Beweis unseres breiten und hohen Wohlstandsniveaus freut.

Zum anderen war dies gerade früher anders, als das Einkommen unmittelbarer den Alltag prägte. Wer die vielleicht bekanntesten Sittengemälde der Schweiz im vorletzten Jahrhundert liest, die beiden Uli-Bücher von Jeremias

Gotthelf, dem fällt das dominierende Thema praktisch aller Konversationen auf: Reicht das Geld? Nichts treibt die Protagonisten mehr um – ob die Bauern oder das Gesinde, die Jungen oder die Alten, die Versager oder die Helden der beiden Romane. Es sind übrigens fast ausschließlich Heldinnen, die den Ton angeben und den Karren ziehen, was gleich noch die Mär entlarvt, Frauen seien früher generell unterdrückt gewesen.

Der Grund für diese Entwicklung liegt auf der Hand: Kämpften im vorindustriellen Zeitalter die allermeisten täglich ums materielle Überleben, hat der kapitalistische Wohlstandtsunami

die allermeisten so reich gemacht, dass sich jedermann recht sorgenfrei um vieles anderes kümmern kann.

Alles paletti also? Eine Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen: Ist der eigene Verdienst einmal gesichert, wächst offensichtlich die Versuchung, die Sinnhaftigkeit anderswo zu suchen – und immer mehr bei einer antikapitalistischen Rettung anderer, ja der ganzen Welt vermeintlich zu finden. Dabei stellen wir den Wohlstand letztlich zur Disposition, wenn wir ihn als gegeben oder gar als Gegenstück zur Moral, neudeutsch «Purpose», betrachten. Das Geld hat die Schweiz nie weniger regiert als heute – leider.

**Baschi Dürr**

war von 2013 bis 2021 FDP-Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt und arbeitet heute in der Privatwirtschaft. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

Sans Soucis

Kürzlich traf ich mich mit einer Freundin zum Frühstück im Café Kafischnaps. Während wir Röhrei assen, erzählte sie mir, dass ihr Sohn seit seinem ersten und bislang einzigen Kirchenbesuch jeden Tag mit ihr das Abendmahl zelebrieren wolle. Ihr Sohn ist wegen seines Vaters katholisch, sie reformiert. Manchmal hält er auch Predigten vor dem Spiegel. Wenn Kirchenglocken läuten, verfällt er in Ekstase.

«Ich mache mir Sorgen, dass er katholischer Priester werden will», vertraute mir meine Freundin an. Sie machte ein ernstes Gesicht. Ihr Sohn ist vier. Ich bin mit Kommentaren in Sachen Kinder stets zurückhaltend, da ich diesbezüglich null Erfahrung habe. Trotzdem sagte ich zu ihr: «Ich finde es etwas früh, um sich Sorgen um seinen Berufswunsch zu machen – ich würde damit noch etwa zehn Jahre warten.»

Denn mit den Sorgen ist es so eine Sache. Sie sind vorausge nommene Ängste, Bedrückung auf Vorrat und auf jeden Fall ungute Gefühle, bevor man weiß, ob es überhaupt Gründe dafür gibt. Sorgen sind belastend, obwohl sie meist unnötig und somit total überflüssig sind. Und selbst wenn sie ausnahmsweise mal berechtigt sind, bringen sie meist nichts.

Würde ich zählen, wie oft ich mir allein im letzten Jahr über etwas Sorgen gemacht habe und wie viele dieser Sorgen tatsächlich berechtigt waren, ich bin sicher, ich käme nicht auf zehn Prozent. Neunzig Prozent der Sorgen waren unnötig, wie sich im Nachhinein herausstellte. Hinzu kommt, dass jene Ereignisse, über die ich mir berechtigerweise hätte Sorgen machen können, unangekündigt eintrafen, so dass mir zumindest die Sorgen erspart blieben.

Kurzum: Sorgen sind lästig, unnütz und sie helfen uns auch nicht – nicht Sorgen, sondern Vorsicht und Handeln wenden unangenehme Ereignisse ab. Wer sorgenfrei durchs Leben geht, ist glücklicher. Nur: Es ist einfacher gesagt als getan, sich keine Sorgen zu machen. Insbesondere, wenn man keinen Sohn hat, der katholischer Priester werden möchte. Doch vielleicht hilft das Bewusstsein, dass man sich die meisten Sorgen sorglos sparen kann und einige davon aus dem Kopf vertreibt.

**Christine Brand**

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.